

# Was es wiegt, das hat's

Im „Dritten Reich“ ist die katholische Kirche den Menschen vieles schuldig geblieben. Eine Momentaufnahme von öffentlicher Debatte und historischer Forschung

■ MATTHIAS OPIS

Seit Erwin Piscator im Februar 1963 Rolf Hochhuths „Der Stellvertreter“ in West-Berlin auf die Bühne brachte, ist der katholischen Kirche ihre Rolle im „Dritten Reich“ fest auf den Leib geschrieben. Das grelle Bühnenlicht leuchtete schonungslos die Schatten aus, die das strahlend weiße Gewand der Papstfigur warf. Es machte das Schweigen beredt, das Versagen augenscheinlich, die ausbleibende Reaktion auf die unglaublichen Verbrechen zu einer bohrenden Frage. Das Drama stellte die Schwächen eines individuellen Charakters zur Schau, den das Publikum für das tatsächliche Ganze der Kirche nahm. Im Schauspiel wie in der sich daran entzündenden öffentlichen Debatte verschwammen Fiktionen und Fakten zu einer Melange, die die historische Wirklichkeit eher eintrübte als aufklärte.

## Ein Drama ...

Noch heute sind kirchennahe Historiker nahezu fassungslos, angesichts der Wirkmächtigkeit von Hochhuths Drama: „Es gibt kein anderes Beispiel, in dem es so nachhaltig gelungen wäre, ein bereits vorhandenes, stabil scheinendes Geschichtsbild durch dramatische Mittel in sein komplettes Gegenteil zu verändern und eine theatrale Wahrheit an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen“, meint etwa der Direktor der Bonner „Kommission für Zeitgeschichte“, Karl-Joseph Hummel.<sup>1</sup> Gemessen an den hohen moralischen Ansprüchen der Kirche wog das von Hochhuth dramatisierte Fehlverhalten besonders schwer. Die katholische Kirche – im Deutschland des Nachkriegs mit dem Nimbus einer „Siegerin in Trümmern“ versehen, der durch weitgehende Nichtanpassung und leuchtende Beispiele offenen Widerstands beglaubigt schien

– fand sich plötzlich, personifiziert im 1958 verstorbenen Papst, in der Rolle der Angeklagten wieder.

Daran hat sich im Wesentlichen bis heute nichts geändert. Alle Versuche, Pius XII. aufgrund der Zeitumstände und seines eingeschränkten Handlungsspielraums zu entschuldigen, sein Verhalten zu relativieren bzw. differenzierter zu betrachten, haben in der öffentlichen Wahrnehmung nicht zu einem Stimmungsumschwung geführt. Die Zweifel blieben, und in diesem speziellen Fall richteten und richten sie sich *gegen* den Angeklagten.

Was bislang nicht gelungen ist, könnte womöglich die kürzlich in Berlin zu Ende gegangene und nun in München gezeigte Ausstellung „Eugenio Pacelli – Papst Pius XII.“ ([www.papstpiusxii.de](http://www.papstpiusxii.de)) schaffen. Die Schau hat ein breites Medienecho gefunden, das vom Veranstalter, dem „Päpstlichen Komitee für Geschichtswissenschaften“, als Ende der „schwarzen Legende“ und „Wende“ in der öffentlichen Meinung interpretiert wird.

Wer genauer hinsieht, wird feststellen, dass in den Pressestimmen bei aller Wertschätzung für Pius XII. als „hartnäckiger Diplomat“ und „begabter Mann“, der nach der deutschen Besetzung Roms den meisten Juden der Stadt Zuflucht in kirchlichen Gebäuden bot und damit ihr Leben rettete, am Ende dennoch Fragen bleiben und vor allem eine unerfüllte Erwartung steht. Was fehlte, schreibt Gustav Seibt in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 29.01.09, war „das welterschütternde, im rechten Moment ohne Rücksichten ertönende Wort, das Mauern einstürzen lässt“. Wenn selbst abwägende Autoren sich in diesem Grundkonflikt nicht eindeutig deklarieren können, spricht vieles dafür, dass sich das ritualisierte Wechselspiel von kirchenkriti-



Matthias Opis, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik in Frankfurt/M., Wien und München. Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Styria Medien AG, Graz.

<sup>1</sup> Karl-Joseph Hummel: *Sündenbock für das Dritte Reich. Zur Karriere der „katholischen“ Schuld seit 1945, in: zur Debatte 3 (2007), 13–17, Zitat 15.*

■ Das ritualisierte Wechselspiel von kirchenkritischer Attacke und kirchenloyaler Apologie wird sich fortsetzen.

scher Attacke und kirchenloyaler Apologie, die beide auf je eigene Weise über das Ziel hinausschießen, vermutlich auch in Zukunft fortsetzen wird.

Es gerät leicht in Vergessenheit, dass im Windschatten dieser beispiellosen geschichtspolitischen und von medialem Getöse begleiteten Auseinandersetzung um Pius XII. Kirche und Katholizismus im „Dritten Reich“ inzwischen intensiv erforscht worden sind. Das ist vor allem das Verdienst der „Kommission für Zeitgeschichte“, die sich seit ihrer Gründung im Jahr 1962 um die wissenschaftliche Aufarbeitung der politischen und sozialen Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert bemüht hat und hierbei von Anfang an einen Schwerpunkt auf die Erforschung der NS-Zeit legte. Mit Quelleneditionen der Akten deutscher Bischöfe aus diesem Zeitraum und einer Reihe von Forschungsarbeiten zum so genannten „Kirchenkampf“, der heute zweifellos zu den am besten erforschten und dokumentierten Abschnitten der deutschen Zeitgeschichte zählt, wurden Grundlagen geschaffen, auf denen weitere, vertiefende Forschungsprojekte aufsetzen konnten.

Freilich wurden die Mitarbeiter und Autoren der „Kommission für Zeitgeschichte“ immer wieder mit dem Pauschalvorwurf konfrontiert, „Schönschreiber“, „Verharmloser“ und „Legendenerzähler“<sup>2</sup> zu sein. Dieser Eindruck konnte auch deshalb entstehen, weil die Kommission als außeruniversitäre Forschungseinrichtung in betont enger Anlehnung an die Deutsche Bischofskonferenz arbeitete und ihre Vorhaben die längste Zeit in einem relativ abgegrenzten Forschungsbiotop neben der scientific community betrieb.

Erst im letzten Jahrzehnt hat sich hier eine deutliche Veränderung in der Kommunikationspolitik in Form einer verstärkten Öffnung und Vernetzung ergeben, die sich vor allem an der Organisation von größeren international, interdisziplinär und interkonfessionell besetzten Tagungen und verstärkten publizistischen Aktivitäten zeigt, die die traditionelle Forschungstätigkeit flankieren ([www.kfzg.de](http://www.kfzg.de)).

... und das historische Vorbild

So wurde etwa im Oktober 2004 gemeinsam mit dem Marburger Lehrstuhl für evangelische Kirchengeschichte das Symposium „Kirchen im Krieg“ ausgerichtet, bei dem ein Thema in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit rückte, das bislang – überraschend genug – eher stiefmütterlich bearbeitet worden war. Dabei laufen gerade hier viele Fragen, Grundannahmen und Problemstellungen der kirchlichen Zeitgeschichte im Nationalsozialismus wie unter einem Brennglas zusammen und erlauben eine Art Zwischenbilanz. Der Sammelband mit den bei der Veranstaltung vorgetragenen Referaten wird von einem Themenblock unter dem Titel „Europäischer Krieg und christliche Kirchen“ eröffnet, der den Horizont über den deutschen und katholischen Tellerrand hinaus weitet. Dabei zeigt sich die ganze verwirrende Vielfalt von Verflechtungen und unterschiedlichsten Konstellationen zwischen nationalen Kirchen, Besatzungsmacht und Krieg.

Der einleitende Aufsatz bietet jedoch, wie könnte es anders sein, eine aktuelle Analyse der Rolle des Heiligen Stuhls im Vorfeld und während des Zweiten Weltkriegs, die von Thomas Brechenmacher stammt. Brechenmacher, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam und ein intimer Kenner der vatikanischen Archive, beschreibt unter anderem das Dilemma, in dem sich Pius XII. im Frühjahr 1939 gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland befand: „entweder konsequent den Trennstrich ziehen, also Stärke demonstrieren, dadurch aber die Kirche in Deutschland gefährden, oder aber inkonsequent weiter lavieren, also ‚schwach‘ handeln, dadurch möglicherweise jedoch die kirchliche Situation in Deutschland zu entschärfen. Keine dieser Optionen konnte mit der notwendigen Sicherheit kalkuliert werden.“<sup>3</sup>

Dieses Dilemma, aus dem kein dritter Weg herausführte, war nicht zuletzt auch der Fiktion geschuldet, den Heiligen Stuhl als Instanz der Unparteilichkeit zwischen bzw. über den europäischen Mächten zu

<sup>2</sup> Vgl. Hummel, ebd. 16.

<sup>3</sup> Thomas Brechenmacher: *Der Heilige Stuhl und die europäischen Mächte im Vorfeld und während des Zweiten Weltkriegs*, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hrsg.): *Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945*, Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh Verlag 2007, 25–46, Zitat 38. Die folgenden beiden Zitate ebd., 44 bzw. 41.

positionieren und damit als potenziellen Friedensstifter im diplomatischen Spiel zu halten.

Die Wirklichkeit sah anders aus: im politischen und militärischen Konflikt wurde der Vatikan zu einem Statisten degradiert, er war – so Brechenmacher – „eher ‚Spielball der Mächte‘ denn wirklicher Akteur“. Die zynische Frage Stalins – „Wieviele Divisionen hat der Papst?“ – holte die römischen Vermittlungsphantasien ziemlich unsanft auf den Boden der Tatsachen. Vor diesem realpolitischen Hintergrund blieben die diplomatischen Bemühungen, mit denen Eugenio Pacelli 1938 noch als Kardinalstaatssekretär versuchte, eine „Koalition der Moralität“ mit den Westmächten anzubahnen, oder seine ebenfalls nicht zu bestreitenden, redlichen Vorstöße, als Papst den Opfern des Krieges sowie Recht und Gerechtigkeit eine Stimme zu geben (z.B. in der Weihnachtsansprache 1942), weitgehend folgenlos. Das Gefühl der Ohnmacht sowie die Angst, eindeutig Partei zu ergreifen und damit womöglich die Situation der Kirche in Deutschland dramatisch zu verschlechtern, blieben handlungsleitend und verhinderten manchen Schritt wider besseres Wissen: „wiederholt schreckte Pius XII. vor seiner eigenen Courage zurück“.

### „Hat die Kirche den Menschen und seine Rechte vergessen?“

Die Schwankungen der päpstlichen Diplomatie fanden zwar Eingang in die Tagebücher von Propagandaminister Joseph Goebbels, zeigten an der kirchlichen Basis in Deutschland aber kaum Wirkung. Der Krieg wirkte im Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus wie ein Katalysator: Konflikte, Kompromisse, Kooperationen und Konsens, die seit 1933 die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmten, traten nun dort, wo sie bereits wirksam waren, noch deutlicher zutage. Zugleich, und das machen die einzelne Beiträge zum Thema „Christen in der Kriegsgesellschaft“ mehr als deutlich, geht eine für lange Zeit auch die historische Forschung bestimmende, schematische Gegenüberstellung von ge-

schlossenem katholischen Milieu auf der einen Seite und feindlichem nationalsozialistischen Staat auf der anderen Seite an der Realität des Kriegsalltags vorbei. „Die Kirche war Teil der mobilisierten Kriegsgesellschaft. Sie stellte Personal und institutionelle Unterstützung für den Kampf an ‚Front‘ und ‚Heimat‘ und lieferte eine religiöse Sinndeutung des Kriegsgeschehens als nationale Pflichterfüllung“, lässt Dietmar Süß in seinem die Diskussion zusammenfassenden Bericht keinen Zweifel daran aufkommen, dass von einer kirchlichen Abseitsstellung nicht die Rede sein kann. Auch dann nicht, wenn der nationalsozialistische Staat seinerseits bestrebt war, „das öffentliche Leben immer weiter zu entkonnfessionalisieren, den Einfluss kirchlicher Entscheidungsträger zurückzudrängen und die religiösen Deutungsangebote der Utopie der Volksgemeinschaft unterzuordnen – und das notfalls auch mit den Mitteln der Gewalt“.<sup>4</sup>

Der Bombenkrieg, der regional zeitversetzt und in unterschiedlicher Intensität einsetzte, erschütterte die Heimatfront – und zertrümmerte dort nicht nur Städte und Industrie, sondern zusehends auch die ideologischen Bindemittel der Partei und die theologischen bzw. pastoralen Sinndeutungsangebote der Kirche. Weniger denn je konnte man den Gläubigen den Krieg erklären, in den die katholische Kirche, geführt von ihren Amtsträgern, „der staatlichen Obrigkeit“ bereitwillig gefolgt war – in der Überzeugung, ihr Gehorsam zu schulden. Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz, Adolf Kardinal Bertram, der den Kurs des deutschen Episkopats in der NS-Zeit maßgeblich bestimmte, betonte noch 1944: „Die Harmonie zwischen Kirche und Staat ist von Gott gewollt“.<sup>5</sup>

Andere sahen das anders, wie etwa der dem Nationalsozialismus betont kritisch gegenüberstehende Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing. Der Kriegsbeginn 1939 stürzte ihn in einen inneren Konflikt und eine Handlungsblockade, die er nicht lösen konnte. Obschon ihm sehr bewusst war, dass es sich um einen ungerechten Angriffskrieg handelte, konnte und wollte er nach eigener Aussage die Massen katho-

### ■ „Die Harmonie zwischen Kirche und Staat ist von Gott gewollt.“

4 Dietmar Süß: *Christen und nationalsozialistische Gesellschaft im Krieg. Diskussionsbericht*, in: Hummel/Kösters (Hrsg.): *Kirchen im Krieg*, 467–469, Zitat 467.

5 Zit. nach Antonia Leugers: *Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus*, in: Lucia Scherzberg (Hrsg.): *Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich*, Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh Verlag 2005, 32–55, 37. Die weiteren Zitate (und alle Originalnachweise) ebd., 42 bzw. 34.

■ Das Schweigen der Bischöfe führte zu Unverständnis und Bitterkeit.

lischer Soldaten, die bereits unter Waffen standen, mit der Veröffentlichung dieser Position nicht verunsichern. In seinem ersten Hirtenbrief nach Kriegsbeginn im September 1939 verzichtete Preysing aber auf Beschwörungsformeln wie „Opfersinn“, „Heldenmut“, „Sieg“ und sprach stattdessen von „Mitgefühl“, „Mitbängen“, „Mittrauern“. Damit wich er signifikant von der rhetorischen Grundlinie ab, die die meisten anderen bischöflichen Aufrufe durchzog. Dort wurde von den katholischen Soldaten gefordert, in „Gehorsam gegen Führer und Obrigkeit, opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit“ ihre Pflicht zu erfüllen „gemäß den Mahnungen der Heiligen Schrift“. Mit Worten und mit Glockengeläut wurde der Eroberungs- und Vernichtungskrieg durch die katholische Kirche legitimiert.

Antonia Leugers ist es zu verdanken, im Kontext einer anderen Tagung, die 2005 in Saarbrücken ohne Beteiligung der „Kommission für Zeitgeschichte“ zum Thema „Theologie und Vergangenheitsbewältigung“ durchgeführt wurde, auf diese bischöflichen Positionen zum Krieg aufmerksam gemacht zu haben. Dem in Summe deutlichen „Ja“ des deutschen Episkopats zum Krieg folgte kein ebenso deutliches „Nein“ zur Judenverfolgung und -vernichtung sowie zu Menschenrechtsverletzungen aller Art. Zwar gab es auch öffentliche Proteste, wie jene des Münsteraner Bischofs Clemens August von Galen gegen die Tötung des so genannten „lebensunwerten Lebens“, aber das blieben Ausnahmen. Das weitgehende Schweigen der Bischöfe wurde nicht erst nachträglich beanstandet, sondern führte bereits unter zeitgenössischen Christinnen und Christen zu Unverständnis und Bitterkeit. So stellte etwa der Jesuitenpater Alfred Delp bei einer Tagung im Oktober 1941 die Frage, ob die Kirche jetzt „den Menschen und seine grundlegenden Rechte“ völlig vergessen habe. Der Dominikaner Odilo Braun beklagte sich in einem Brief an den Bischof von Fulda im März 1943 darüber, dass der deutsche Episkopat angesichts „der furchtbaren Judenverfolgung“ schon längst „für die unterdrückte Menschenwürde“ hätte

eintreten müssen. Und Margarete Sommer, Leiterin eines Hilfswerkes für so genannte „katholische Nichtarier“ in Berlin, erinnerte an die „heilige Pflicht“ des Episkopats, für die „unveräußerlichen Rechte aller Menschen einzutreten“, um nicht „vor Gott und den Menschen“ schuldig zu werden.

Zwangsarbeit

Diese „heilige Pflicht“ dürfte auch der Münchner Kardinal Michael von Faulhaber im Sinn gehabt haben, als er im März 1942 in einer Predigt ausführte: „Ein Bischof hat aber nicht nur für die religiösen kirchlichen Rechte in der Volksgemeinschaft einzutreten, sondern auch für die gottverliehenen Menschenrechte. Ohne Achtung für diese Menschenrechte muss die ganze Kultur zusammenbrechen.“<sup>6</sup> Auf welche konkreten Situationen und Verhältnisse der Kardinal hier anspielte, wissen wir nicht, er dürfte dabei allerdings nicht an die ausländischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen gedacht haben, die man zu dieser Zeit auch in den kirchlichen Einrichtungen seiner Diözese zur Arbeit zwang. Vermutlich wurde dieses Phänomen, das in weiten Teilen der Kriegsgesellschaft ja sehr präsent war, mehrheitlich als „normal“ empfunden. Dass die katholische Kirche, dort wo es möglich war, die Zwangsarbeitenden pastoral begleitete, durchbricht das Bild, sie hätte hier unterschiedslos gemeinsame Sache mit dem nationalsozialistischen Unrechtsregime gemacht. Für diese Ambivalenzen und Spannungslinien im Verhältnis von Kirche und Regime hat die historische Forschung neuerdings die Formel der „antagonistischen Kooperation“<sup>7</sup> geprägt, die im Fall der Zwangsarbeiterseelsorge allerdings nochmals gebrochen war. Denn die Sorge um die Seelen erstreckte sich ja nicht auf das ganze Millionenheer der Zwangsarbeitenden, sondern endete im Wesentlichen wohl an den Konfessionsgrenzen, wenngleich sich diese Grenzen mit jenen der rassistischen Diskriminierung, der vor allem Polen und so genannte „Ostarbeiter“ ausgesetzt waren, überkreuzte.

Auf die in einem Beitrag des ARD-Fernsehmagazins „Monitor“ im Sommer

<sup>6</sup> Zit. nach ebd., 35.

<sup>7</sup> Vgl. Winfried Süß: *Antagonistische Kooperationen. Katholische Kirche und nationalsozialistisches Gesundheitswesen in den Kriegsjahren 1939–1945*, in: Hummel/Kösters (Hrsg.): *Kirchen im Krieg*, 317–341.

2000 geäußerten Spekulationen, auch in Einrichtungen der katholischen Kirche seien während des Zweiten Weltkriegs womöglich in großem Stil Zwangsarbeiter eingesetzt worden, reagierte die Deutsche Bischofskonferenz mit entschiedenen Schritten und Maßnahmen. Sie beteiligte sich nicht am staatlichen Fonds der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, sondern richtete einen eigenen kirchlichen Entschädigungsfonds zugunsten ehemaliger Zivilarbeiter in katholischen Einrichtungen ein, aus dem prompt mit Auszahlungen an registrierte, noch lebende Opfer begonnen wurde. Daneben beauftragte die Bischofskonferenz die „Kommission für Zeitgeschichte“, das im Dunkel unaufgearbeiteter Quellen liegende Kapitel der Zwangsarbeit in der katholischen Kirche zu untersuchen und dabei vor allem das tatsächliche Ausmaß, d.h. die genaue Zahl der Zwangsarbeitenden in kirchlichen Institutionen, festzustellen. Nach achtjähriger Forschungsarbeit und einer der wohl aufwändigsten Recherchen in der Zeitgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte, konnte im Frühjahr 2008 die abschließende Dokumentation vorgelegt werden.<sup>8</sup>

### Statistiken und Schicksale

Von den geschätzten 13 Millionen Zivilarbeitenden (ca. 8.435.000) und Kriegsgefangenen (ca. 4.575.000), die zwischen 1939 und 1945 im (Groß-)Deutschen Reich zur Arbeit gezwungen wurden, waren nachweislich 4.829 Zivilarbeiter und 1.075 Kriegsgefangene in katholischen Einrichtungen, vorwiegend in der Haus-, Land- und Forstwirtschaft, tätig; das ist ein äußerst geringer Anteil von weniger als ein Promille. Diese Zahlen bilden allerdings eine „untere Grenze“, da aufgrund der disparaten und lückenhaften Quellenlage ein vollständiger Überblick über das tatsächliche Ausmaß der kirchlichen Zwangsarbeit nicht möglich war und eine entsprechende Dunkelziffer unentdeckt gebliebener Arbeitsverhältnisse wahrscheinlich ist. Auf der Grundlage dieser Rechercheergebnisse wurden aus dem Entschädigungsfonds 1,5 Mio. Euro an

insgesamt 587 überlebende Personen ausgezahlt – als eine späte symbolische Geste der Wiedergutmachung. Darüber hinaus initiierte die katholische Kirche eine breit angelegte Versöhnungs- und Bildungsarbeit, bei der mit weiteren 2,7 Mio. Euro über 200 verschiedene Projekte gefördert wurden – eine bewusstseinsbildende und erinnerungspolitische Tätigkeit, die auch in Zukunft im Rahmen der neu gegründeten „Maximilian Kolbe-Stiftung“ fortgesetzt werden soll.

Mit der umfangreichen Dokumentation zu „Zwangsarbeit und katholische Kirche“ konnte also der für längere Zeit im Raum stehende Verdacht entkräftet werden, die katholische Kirche habe in großer Zahl oder gar flächendeckend Zwangsarbeitende eingesetzt. Zugleich zeigen die in der Dokumentation enthaltenen, detaillierten Berichte für insgesamt 27 deutsche Diözesen, dass sich hinter dem statistisch gesehen marginalen Anteil von ausländischen Arbeitskräften im kirchlichen Bereich viele Einzelschicksale verbergen, die betroffen machen. Menschen, die ihr Leben, fern von Angehörigen und Familien, unter Gewalt(androhung) und Zwang in der deutschen Kriegswirtschaft einsetzten – und oft auch ließen. Wie sagte Kardinal Lehmann bei der Präsentation der Dokumentation zu „Zwangsarbeit und katholische Kirche“: bei den gewonnenen Erkenntnissen handele es sich um „eine historische Last, die unsere Kirche auch für die Zukunft herausfordert“.



Aus der Ausstellung „Zwangsarbeit in der Kirche“, einer Ausstellung über den Einsatz von Zwangsarbeitern während der NS-Zeit in Einrichtungen des Bistums Limburg.

<sup>8</sup> *Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation. Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von Karl-Joseph Hummel und Christoph Kösters, Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh Verlag 2008.*

■ Menschen, die unter Gewalt und Zwang ihr Leben für die Kriegswirtschaft einsetzten ...